

Wildkräuter & Wildpflanzen

Die Mistel

(*Viscum album*)

Von der Mistel las ich das erste Mal in meiner Schulzeit bei Asterix. Dort schneidet der Druide Miraculix mit einer goldenen Sichel die Pflanze für seinen Zaubertank von den Eichen. Viel später bekam ich an einem Weihnachtsfest einen Kuss von einem englischen Arbeitskollegen unter der Mistel. Er sagte mit Augenzwinkern im Beisein seiner Frau, dass man, wenn man sich unter dem Mistelzweig küsst, im darauffolgenden Jahr heiratet.

Seit den 80er Jahren gilt die Mistel auch in unseren Breiten als Weihnachtsdekoration und man sieht sie auf Märkten und in Blumengeschäften, wo sie verkauft werden, um das Haus zu schmücken.

Vor ein paar Jahren traf ich zufällig den hiesigen Förster in unserem Dorfladen. Er berichtete, dass sie gerade dabei seien den Dorfwald auszulichten. Dabei hätten sie auch ein paar Bäume gefällt, in deren Kronen Misteln gewachsen waren. Wenn ich wollte, solle ich mir doch ein paar Misteln holen. Diese Einladung ließ ich mir natürlich nicht zweimal sagen und fuhr am gleichen Nachmittag in den Wald. Wann hat man schon mal die Gelegenheit, eine Mistel zu ernten, ohne vorher in lichte Höhen steigen zu müssen? Nun kann man natürlich dagegen halten, dass eine Mistel doch nicht den Erdboden berühren darf, wie es in vielen Legenden erzählt wird. Vor allem die Kelten waren der Ansicht, dass die Mistel ihre Zauberkräfte verliert, wenn sie denn mit dem Boden in Berührung kommt. Wie auch immer, ich nutzte die Gelegenheit, ohne großen Aufwand an Misteln zu kommen - keine Leiter, keine goldene Sichel, einfach und bequem.

Zur Zugehörigkeit der Mistel gibt es verschiedene Ansätze. Früher wurde die Mistel den Mistelgewächsen zugeordnet. Es gibt auch Quellen, in denen die Mistel zu den Riemenblumen-Gewächsen gezählt wird. Dies wohl aus dem Grund, weil die eigentliche Riemenblume ein Schmarotzer ist, der auf Eichen wächst, wohingegen die Mistel so gut wie nie auf Eichen vorkommt. Dies führt

auch häufig zur Verwirrung. An manchen Stellen wird eine Zuordnung zu den Sandelholzgewächsen gemacht, dies kommt möglicherweise daher, weil die lateinische Bezeichnung der Leinblattgewächse *Santalaceae* lautet, was zu Verwechslungen führen kann.

Noch verwirrender wird es, wenn man die Ordnung anschaut, da wird die Mistel effektiv zu den Sandelholzartigen gezählt. Tatsächlich aber gehört heute die Mistel zu den Leinblattgewächsen und ist ein Halbschmarotzer. Dies bedeutet, dass sie einen Teil ihrer Nährstoffe selbst produziert. Die Grünfärbung ihrer Blätter und Stängel entsteht durch Photosynthese.

Bei der Mistel handelt es sich um eine langsam wachsende Pflanze, die erst ab einem Alter von 5 Jahren blüht. Die wirklich stattlichen Misteln sind bis zu 30 Jahre alt. Das Alter lässt sich anhand der Gabelsprossen ablesen, denn ab dem vierten Jahr bildet sich pro Jahr ein Gabelspross an jedem Zweig. Dies macht die äußere Form der Misteln auch kugelig, da sie in der Regeln nach allen Richtungen gleichmäßig wachsen. Sie findet quasi ihr eigenes Zentrum und wächst um diese Mitte herum anstatt sich nach der Sonne auszurichten.

Als Halbschmarotzer bezieht sie einen Teil ihrer Nährstoffe aus dem Wirtsbaum. Dies sind Mineralien und Feuchtigkeit. Die Pflanze ist darauf angewiesen, einen Wirt zu finden. Meist werden die Samen von Vögeln entweder ausgeschieden oder von ihren Schnäbeln an den Zweigen der Bäume abgestreift. Der zarte Keimling schafft es nicht alleine durch die dicke stabile Haut der Beeren hindurch, erst wenn die Außenhaut der Beere verletzt wurde, kann ein Keimling wachsen. Dies führte auch letztlich dazu, dass früher fälschlicherweise behauptet wurde, der Same der Mistel müsse erst durch den Vogeldarm gegangen sein, um keimen zu können. Dank des klebrigen Innenlebens der Beeren bleiben die Samen am Holz des Baumes haften, wenn sie nicht vorher durch den Vogeldarm gegangen sind.

Wenn die Samen erst mal auf einem Zweig kleben geblie-



ben sind, können sie auch weiter keimen, denn eigentlich handelt es sich bei den Kernen in den Früchten bereits um ein keimfähiges grünes Embryo. Mittels einer Haft-scheibe fixiert sich der Keimling auf einem Ast und fängt dann langsam an zu wachsen. Ein Keil oder sogenannter Primärsenker wächst zu den Versorgungsbahnen des Wirtsbaumes. Im Lauf der Jahre umschließt das Holz des Baumes den Senker, der die Funktion einer Wurzel besitzt. Die Pflanze ist zweihäusig, d.h. weibliche und männliche

Blüten kommen auf unterschiedlichen Pflanzen vor. Die weiblichen Blüten sind grünlich, die männlichen Blüten eher gelb. Sie sitzen in den Verzweigungen der Äste und sind nur wenige Millimeter groß. Die Mistel blüht im zeitigen Frühjahr. Nach der Bestäubung bilden sich im November/Dezember die weißen kugelförmigen Scheinbeeren, die selten einen häufiger mehrere Samen enthalten. Die Blätter der Mistel haben eine ledrige Oberfläche, ihre wenigen Leiterbahnen verlaufen geradlinig, und man kann keine eindeutige

Ober- oder Unterseite ausmachen. Die Blätter haben eine länglich-ovale Form und sitzen an den Enden der Ästchen. Sie richten sich nicht nach dem Licht aus, sondern nach dem Zentrum der Pflanze.

Der Name der Mistel leitet sich wahrscheinlich von Mist ab, ist also eine wenig schmeichelhafte Bezeichnung. Die botanische Bezeichnung *Viscum* hat einen Bezug zu Viskosität, was sich auf den zähen Schleim der Früchte bezieht. In der keltischen Sprache heißt es soviel wie: „Die, die alles heilt“. *Album* bezieht sich auf die weiße Farbe der Früchte.

Die volkstümlichen Bezeichnungen der Mistel sind vielfältig und lassen Rückschlüsse auf die Nutzung zu. So heißt sie Vogelchrut, Hexenbesen, Glückszweig, Heiligkreuzholz, Leimmistel, Drudenfuß, Wintergrün. Diese Namen zeigen schon sehr deutlich die Assoziationen, die mit der Pflanze verbunden sind.

Große Bekanntheit hat die Mistel in der Krebstherapie erlangt. Sowohl in der anthroposophischen Medizin als auch in der Phytotherapie wird die Mistel bei Krebspatienten eingesetzt. In der Phytotherapie dient sie dazu, die

Nebenwirkungen einer schulmedizinischen Therapie positiv zu beeinflussen und die Schädigungen des Erbgutes bei Strahlen- oder Chemotherapie zu minimieren. Zudem aktiviert sie das Immunsystem. In der anthroposophischen Medizin bedient man sich der Mistel zur Behandlung von Krebserkrankungen. In beiden Therapien werden die Präparate injiziert.

Die Mistel ist bekannt als blutdruckregulierend. So kann nicht nur ein zu hoher Blutdruck günstig beeinflusst werden,

sondern auch die Begleiterscheinungen von zu niederem Blutdruck können gemildert werden. Für diese Anwendung eignet sich ein Kaltauszug des Krautes der Pflanze. Diese Darreichungsform wird auch verwendet bei Arteriosklerose, zur Behandlung von Epilepsie, gegen Keuchhusten, Schwindel und bei Durchfall. Grundsätzlich sollte beachtet werden, dass der Kaltauszug aus dem Mistelkraut verwendet wird, denn beim Erhitzen werden wirksame Stoffe zerstört. Die Homöopathie bedient sich der Mistel, wenn eine



Wirkung auf die Nerven und die weiblichen Geschlechtsorgane erwünscht ist.

Maria Treben rühmt die Mistel und hat selbst für die Beeren eine heilsame Verwendung. Sie schreibt: „Die Mistel, also Blätter und Stängel, sind keineswegs giftig, aber ihre Beeren, innerlich genommen, sind es. Wenn man sie mit Schweinefett zu einer Salbe verrührt und äußerlich bei Erfrierungen anwendet, helfen sie erfolgreich.“

Entgegen vieler Behauptungen, sind die Blätter und die Stängel der Pflanze ungiftig, lediglich die Beeren enthalten Viscotoxin, ein Glykosid, das beim Menschen zu Durchfällen und Magen-Darm-Beschwerden führen kann. Die Vergiftungserscheinungen können bis zu Herzbeschwerden gehen.

In der Mythologie hat die Mistel eine wichtige Bedeutung. Nicht nur, wie eingangs erwähnt, bei Asterix, aber auch bei den Kelten. Man glaubte, dass die Pflanze zauberhafte Kraft besitzt. Bei den Druiden galt sie als heilige Pflanze. Sie wurde zum Abwehren von Dämonen an die Hauswand gehängt. Sie galt als Glücksbringer und sollte gegen Feuer, Alpträume und Hexerei schützen. Sie war jedoch nur wir-

kungsvoll, wenn sie zu bestimmten Mondphasen geschnitten wurde und den Boden nicht berührte. Deshalb wurde sie mit einem weißen Tuch aufgefangen. Sie wurde vorzugsweise um die Wintersonnenwende geschnitten. Die Druiden kletterten mit weißen Gewändern bekleidet in die Kronen der Bäume und schnitten die Misteln mit goldenen Sichel. Die Tatsache, dass sie hoch oben in den Bäumen wächst und nie die Erde berührt, machte sie für unsere Vorfahren geheimnisvoll.

In der Götterwelt der Germanen spielt die Mistel auch eine Rolle. Der Sonnengott Baldur hatte wiederholt geträumt, er werde ermordet werden, deshalb hatte seine Mutter alle Lebewesen – auch die Götter, die auf der Erde lebten, mit einem Bann belegt, der sie daran hinderte, Baldur zu töten. Dabei war ihr jedoch die Mistel entgangen, die ja nicht auf der Erde lebt. Der eifersüchtige Gott Loki schnitzte nun einen Pfeil aus der Mistel und gab ihn Baldurs Bruder, dem blinden Gott Hödur zum Spielen. Dieser machte sich immer wieder einen Spass daraus, auf seinen Bruder zu schießen, wusste er doch, dass er unverwundbar war. Der Pfeil aus Mistelholz tötete jedoch Baldur.

Die Pflanze war Friedensstifter – Feinde versöhnten sich ebenso unter der Mistel wie sich junge Paare die Ehe versprachen – vorausgesetzt, die Mistel war nach einem festgelegten Ritual behandelt worden. Dieses Ritual schrieb vor, dass die Mistel mit einer goldenen Sichel geschnitten worden sein und 12 Tage nach dem Kuss verbrannt werden musste. Sollte es also mit der dauerhaften Partnerschaft nach einem Kuss unter einem Mistelzweig nicht klappen, dann ist höchstwahrscheinlich das fehlende Ritual dran schuld.



Im Brauchtum ist die Mistel, außer in England als Weihnachtsschmuck, auch in Frankreich üblich. Allerdings werden unter ihr die Wünsche für das neue Jahr an Silvester ausgetauscht.

Selbst im Jugendstil taucht die Mistel immer wieder als Dekorations-Symbol auf.

Der Standort von Misteln ist häufig in der Nähe von Gewässern, und, wenn diese nicht vorhanden sind, dann ist es ein Zeichen dafür, dass im Untergrund eine Wasserader verläuft. Die Mistel ist ein Strahlensucher, d.h. sie siedelt sich an den Stellen besonders gut an, wo geopathische Störzonen vorhanden sind. Entlang von Flussläufen habe ich schon beobachtet, dass es richtiggehende Kolonien von Bäumen gibt, die überwuchert sind mit Misteln.

Je nach Wirt der Pflanze unterscheidet man in verschiedene Unterarten. So wächst die Laubbaum-Mistel auf Pappeln, Linden, Weiden, aber auch auf Apfelbäumen, jedoch nie auf Birken und sehr selten bis nie auf Eichen. Die Tannen-Mistel ist ausschließlich auf Weißtannen zu finden und die Kiefer-Mistel gedeiht nur auf Kiefern. Diese Arten sind jedoch kaum zu unterscheiden.

Man liest immer wieder, dass die Mistel in Deutschland gefährdet sei und auf der roten Liste stünde. Bei meinen Recherchen habe ich allerdings keine entsprechenden Angaben gefunden. Sie ist allenfalls regional gefährdet. Im Jahr 2003 war die Mistel Heilpflanze des Jahres.

Für die Astrologen:

Die Mistel ist dem **Saturn** zugeordnet, weil sie das ganze Jahr über grün ist und radiästhetisch gestörte Plätze bevorzugt, dem **Neptun** durch den feuchten Standort, der **Sonne**, wegen der harmonischen Form einer Kugel und dem **Mond**, wegen der schleimigen Früchte.

Das langsame Wachstum der Pflanze zeigt die Signatur der Hemmung, was sich auch in der Krebsbehandlung durch die Hemmung des Tumorwachstums niederschlägt.

Das Wesen der Pflanze ist Schwerelosigkeit.

Die Mistel ist eine Pflanze, die alles azyklisch macht. Sie entwickelt ihre Blüten und bildet die Früchte im Winter beziehungsweise im Frühjahr aus und im Sommer hat sie ihre Ruhephase. Sie wächst in luftiger Höhe statt in der Erde. Ein Leben, das zwischen Himmel und Erde stattfindet.

Marie-Luise Stettler

